

Laibacher Zeitung.

Nr. 52.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7-50.

Dinstag, 4. März.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1879.

Amtlicher Theil.

Der Justizminister hat den Staatsanwalt Michael Urbanitz über dessen Ansuchen von Görz nach Triest versetzt, dann den zur Dienstleistung bei dem Justizministerium zugewiesenen Staatsanwalts-Substituten Eugen Taddei zum Staatsanwalt bei dem Kreisgerichte in Görz und den Gerichtsadjuncten bei dem Kreisgerichte in Görz Theodor Doljak zum Staatsanwalts-Substituten ebendasselbst ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Von den Delegationen.

Die in der Sitzung des Budgetausschusses der österreichischen Delegation am 1. d. M. eröffnete Generaldebatte, welche vom Referenten Dr. Sturm eingeleitet wurde, erstreckte sich bloß auf die Occupationsvorlage für das Jahr 1878. Sie behandelte hauptsächlich die Frage, ob das vorgelegte Präliminare der gemeinsamen Regierung zur Ertheilung der Indemnität hinreiche, ob die große Entfaltung der Wehrkraft der Monarchie nothwendig war, und ob die Genehmigung der dadurch hervorgerufenen Auslagen sich als gerechtfertigt darstellt. Ferner kamen die Befestigungen in Galizien und Siebenbürgen sowie auch die Administrationsfrage zur Erörterung. Graf Bylandt vertheidigte den Umfang der militärischen Maßnahmen, Baron Hofmann setzte die Gründe auseinander, welche eine Beschlußfassung bezüglich der Occupationskosten pro 1878 dringend erheischen, und Graf Andrassy rechtfertigte die im Osten und Süden des Reiches vorgenommenen Befestigungen, indem er darauf verwies, daß die Action der Monarchie auf das Stadium vor und nach dem Berliner Kongresse sich erstreckte. Die Befestigungen wurden zu einer Zeit unternommen, wo eine friedliche Lösung der Dinge noch keineswegs gewiß und daher die Monarchie zu Sicherheitsvorkehrungen an verschiedenen Grenzpunkten genöthigt war. Auch die Administrationsfrage wurde vom Grafen Andrassy berührt, indem derselbe auf einige Bemerkungen des Delegierten Groß erwiderte, man denke nicht an die Einführung einer complicirten Verwaltung, sondern gehe von dem Grundsatz aus, daß die Administration, deren Existenz eine Nothwendigkeit sei, innerhalb der Grenzen der eigenen Einnahmen der occupierten Provinzen gehalten werden soll. Eine eingehendere Debatte über diese verwickelte Frage fand in dieser Sitzung nicht statt, doch dürfte der Gegenstand bei der Occupationsvorlage pro 1879 noch zu lebhaften Auseinandersetzungen führen.

Der Ausschuß beschloß sodann, in die Spezialdebatte über die Vorlage für das vergangene Jahr in der nächsten Sitzung einzugehen. Hierauf wurde der Nachtragskredit von 95,566 fl. für die diplomatischen Auslagen, welche durch den Berliner Vertrag hervorgerufen worden sind, genehmigt. Auf eine Interpellation des Grafen Widmann bezüglich der Handelsverträge erklärte Graf Andrassy, daß jetzt in Wien eine Kommission die Frage der Zolleinigung mit Serbien sowie die Frage der Eisenbahnanschlüsse berathe.

Vorgänge in Frankreich.

Durch das zustimmende Votum des französischen Senats ist nun die Amnestiefrage in dem den allgemeinen Interessen des Landes relativ zuträglichsten Sinne erledigt und damit eine der heftigsten inneren Fragen von der Tagesordnung abgesetzt. Es sind bereits alle Vorbereitungen getroffen, damit das neue Gesetz in seinem vollen Umfange zur raschen Ausführung gelange. Daß das von der bekannten parlamentarischen Enquetekommission geforderte und von der äußersten Linken beharrlich unterstützte gerichtliche Einschreiten gegen das Kabinet Broglie-Fourton von einer großen Majorität in der Kammer wie im Senate zurückgewiesen werden wird, im Falle ein solches Verlangen wirklich in dieser oder jener Form einer verfassungsmäßigen Behandlung unterzogen werden sollte, scheint nach den bis jetzt in den maßgebenden Kreisen der Regierung und des Parlaments immer deutlicher hervortretenden Dispositionen außer allem Zweifel zu stehen.

Die bereits telegrafisch signalisirte Rede, mit welcher der französische Ministerpräsident das Anliegen einer zahlreichen Industriellendeputation erwiderte, gibt Aufschluß über die Anschauungen Waddingtons in betreff der schwebenden ökonomischen Fragen. Die Deputation aus den nördlichen und östlichen Departements klagte über den Geschäftsrückgang und trug den Wunsch vor, die Kammer möge endlich den störenden Debatten über die Amnestie und ähnliche politische Streitfragen ein Ziel setzen und sich der Behandlung geschäftlicher Vorlagen zuwenden. Der Minister erwiderte, daß auch die Regierung den letztern Wunsch vollkommen theile und nach Kräften auf seine Erfüllung hinarbeiten werde. Zu welchen Beschlüssen man hinsichtlich des wirtschaftlichen Regimens gelangen würde, sei schwer vorherzusagen; er persönlich erachte, daß speziell die Industrien, welche die Deputation vertrete, den Bedürfnissen des französischen Marktes durchaus gewachsen sind, und daß also, wenn sie leiden, dies nur von der fremden Concurrenz herühren kann. Er sei sich insbesondere sehr klar da-

rüber, daß der Aufschwung der amerikanischen Production eine große Rolle in der Krisis spiele, deren Rückschlag jetzt auch Frankreich empfinden muß. Er hoffe also, daß die Enquête des Zolltarif-Ausschusses eine für alle Interessen zufriedenstellende Lösung herbeiführen werde. Was aber die Beschwerde des Ackerbaues betreffe, der nach Schutz für seine Getreideproduction verlange, so könne er nicht verhehlen, daß man da auf große Schwierigkeiten stoßen werde; denn es scheine wol kaum möglich, ohne Gefahr für die öffentliche Sache, die für die allgemeine Nahrung unentbehrlichen Gegenstände zu besteuern. In Sachen der Handelsmarine wiederum habe die Regierung die Ueberzeugung gewonnen, daß man derselben zuhelfe kommen müsse. Noch sprach der Ministerpräsident die Hoffnung aus, daß die großen, von Herrn v. Freycinet in Angriff genommenen Eisenbahnbauten der Metallindustrie neues Leben einflößen werden, worauf er mit wiederholter Zusicherung schloß, daß alle diese materiellen Aufgaben so schnell als möglich ihrer parlamentarischen Behandlung zugeführt werden sollen.

An Stelle des Herrn Gigot, der sich unmöglich gemacht hat, wurde Herr Regnault zum Polizeipräsidenten von Paris ernannt. Regnault ist ein Republikaner vom alten Schlage und von Hause aus Ingenieur. Er hat seine Ausbildung in der polytechnischen Schule erhalten, wurde von Thiers im Jahre 1872 zum Präfekten von Saône-et-Loire ernannt, nach dem 24. Mai 1873 abgesetzt, von dem Ministerium Ricard im Jahre 1876 an die Spitze der Charente-Inferieure gestellt, nach dem 16. Mai 1877 nochmals gemäßregelt und von dem Ministerium Dufaure in den letzterwähnten Posten schließlich wieder eingesetzt. Die Berufung dieses Mannes an die Spitze des Sicherheitswesens hat in der Deputiertenkammer einen guten Eindruck gemacht und die äußerste Linke bestimmt, die von ihr und insbesondere von Herrn Clémenceau geplante Interpellation wegen der Polizeiverwaltung bis auf weiteres fallen zu lassen.

Portugiesische Blätter theilen den Text des Schreibens mit, in welchem der Präsident Grévy dem König von Portugal seinen Regierungsantritt angezeigt hat. Dasselbe lautet: Jules Grévy, Präsident der französischen Republik, an Se. Majestät den König von Portugal und Algarbien. Sehr lieber und großer Freund! Nachdem der Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, am 30. Jänner seine Gewalten niedergelegt, sind der Senat und die Deputiertenkammer noch an demselben Tage zu einer Nationalversammlung zusammengetreten, und ich bin zum Präsidenten der französischen Republik gewählt und ausgerufen worden. Indem ich das oberste Staatsamt

Fenilleton.

Alexa oder auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Lady Wolga hatte während der letzten achtzehn Jahre Clyffebourne nur zweimal besucht, und dann war jedesmal ihr Aufenthalt ein nur sehr kurzer gewesen. Sie hatte ihr eigenes Haus in einem andern Theile des Landes, aber Clyffebourne hatte, ungeachtet der schmerzlichen Erinnerungen, welche sich an dasselbe knüpften, für sie eine Anziehungskraft, welche zuweilen unwiderstehlich wurde. Der gegenwärtige Marquis von Montheron, ihr Verlobter, hatte sie genöthigt, hierher zu kommen, und große Festlichkeiten wechselten nun zu Mont Heron und Clyffebourne. Beide Häuser waren voll heiterer Gäste, und von allen war Lady Wolga die heiterste, schönste und geistreichste.

Nach dem tragischen Ereignisse von Montheron und seinen Folgen hatte Lady Wolga jahrelang in Zurückgezogenheit gelebt, und es hatte der ganzen Autorität ihres Vaters bedurft, um sie zum Wiedereintritt in die Gesellschaft zu veranlassen. Nach hartem Widerstand und vielen Conflicten hatte sie sich seinem Willen gefügt und war wieder, wie in früheren besseren Zeiten, ein Günstling am Hofe geworden. Bewerber hatten sie umdrängt, — Männer von Rang, Macht und Reichtum; aber Londons größte Schön-

heit, wie sie vielfach genannt wurde, hatte sie in einer Weise abgefertigt, welche sie, obwohl ihre Hoffnungen zerstört wurden, noch fester zu ihren Freunden und Verehrern machte.

Sie wurde kalt und herzlos genannt, stolz und hochmüthig, ein Wesen, welches in einer glänzenden Hülle nur Verstand und sprudelnden Witz barg, aber kein Gefühl besaß; die armen Leute auf ihrer Besichtigung jedoch konnten von Thaten erzählen, die sie verübt und die von Menschenfreundlichkeit, Nächstenliebe und Herzlichkeit zeugten, — von rechtzeitigen und geeigneten Gaben, von Besuchen, die sie den Kranken machte, von Trost, den sie spendete, ja selbst von thatkräftiger Hilfe, die sie den Kranken leistete, indem sie dieselben pflegte und oft die Nächte bei ihnen wachte. Alle diese Leute hätten erzählen können von ihrer herzlichen Theilnahme, ihrer Selbstvergessenheit und Opferwilligkeit, durch welche sie sich die Liebe aller erwarb. Diesen Leuten war sie ein Trost und Frieden spendender Engel; vor der Welt aber verschloß sie ihr Inneres, und die Gesellschaft kannte sie nur als eine Frau ohne Herz oder mit einem Herzen von Stein, welche man wol verehrte ihrer strahlenden Schönheit wegen, die man aber für so unnahbar hielt wie einen Stern.

Ihr Name war nie mit dem eines Mannes in Verbindung gebracht worden von der Stunde an, als ihr Gatte aus dem Gefängnis entflohen war, bis vor einiger Zeit, als man zu flüstern begann, daß sie die Verlobte des jetzigen Marquis von Montheron sei. Es wurde allgemein angenommen, daß sie den Mar-

quis bald heiraten werde. Sicher war, daß sie dem Gerücht von ihrer bevorstehenden Heirat nicht widersprochen hatte; sicher war auch, daß sie den Marquis in seinen Bewerbungen ermutigte, daß sie seine Besuche gern anzunehmen schien, daß sie ihn freundlicher behandelte und ihn mehr begünstigte, als ihre anderen Bewerber.

An dem Morgen, als Alexa Strange in einem Wagen von dem Gasthofe zu Mont Heron nach Clyffebourne fuhr, saß Lady Wolga Clyffe in ihrem Douvoir mit dem Schreiben von Briefen beschäftigt. Ihre Gäste beschäftigten sich in verschiedener Weise. Einige schrieben in der Bibliothek oder lasen, andere gingen im Park spazieren und noch andere befanden sich auf einer Fahrt auf der See.

Lady Wolga fuhr im Schreiben ihrer Briefe fort und versiegelte einen derselben nach dem andern und schrieb die Adressen darauf. Plötzlich kam ihre rasch über das Papier fliegende Feder zu einem Halt. Sie richtete sich auf, lehnte sich im Stuhl zurück und blickte gedankenvoll durchs Fenster hinaus auf die im Morgensonnenschein goldig glitzernde See und die über das Wasser gleitenden Segel.

Obwol beinahe achtunddreißig Jahre alt, sah Lady Wolga Clyffe wie kaum fünfundsiebenzig aus. Sie hatte die bittersten Qualen, welche das Los des Menschen fast unerträglich machen, durchkostet, aber ihr Kummer hatte keine Spuren der Zerstörung auf ihrem schönen Antlitz zurückgelassen. Sie war hoch und schlank von Gestalt, mit vollen, ebenmäßigen Formen, und voll hoheitlicher Würde in Haltung und Miene.

meines Landes annahm, war ich mir der Pflichten, die mir dasselbe auferlegt, wohl bewußt, und ich verhehle mir nicht, daß ich, um dem Vertrauen meiner Mitbürger sowol als meinen persönlichen Wünschen zu entsprechen auf das angelegentlichste dafür sorgen muß, die guten Beziehungen Frankreichs zu den fremden Mächten aufrecht zu erhalten, weiter zu entwickeln und so zur Befestigung des allgemeinen Friedens beizutragen. Ich werde mich glücklich schätzen, diese hohe Aufgabe im Einvernehmen mit Eurer Majestät zu erfüllen, und mich bemühen, die freundschaftlichen Bande zwischen unseren beiden Ländern noch enger zu schließen. Ich wage bei Eurer Majestät auf dieselben Gefinnungen zu hoffen, und bitte Sie in dieser Ueberzeugung die Versicherung meiner Hochachtung zu genehmigen. Geschrieben zu Paris, 2ten Februar 1879. Jules Grévy. (Contrafigniert: Waddington.)

Der Unterrichtsminister Jules Ferry empfing am 25. v. M. den Vorstand des Pariser Gemeinderathes, welcher ihm den von dieser Versammlung beschlossenen Wunsch vortrug, die congreganistischen Schullehrer der Stadt Paris durch weltliche ersetzt zu sehen. Der Minister ist der Ansicht und wird dieselbe in einem offiziellen Schreiben an den Gemeinderath niederlegen, daß der Pariser Gemeinderath im Prinzip Recht habe, daß man aber die Schulbrüder nur allmählich aus ihren Stellen entfernen könne, da ein an Zahl ausreichendes weltliches Lehrpersonal der Regierung nicht zur Verfügung stehe.

Der Aufenthalt des Prinzen Louis Napoleon in Natal ist, dem „Pays“ zufolge, auf drei Monate bemessen. Er wird nicht in der englischen Armee dienen, da ihm dies das französische Gesetz verbietet, sondern die Expedition nur als Beobachter und Studien halber begleiten. Der Prinz, versichert Paul de Cassagnac, werde „nöthigenfalls ebenso entschieden den rothen Kaffern von Frankreich als den schwarzen Kaffern vom Cap entgegenzutreten“. — Die bonapartistischen Organe versichern im allgemeinen, daß der Entschluß, die Expedition gegen die Zulukaffern zu begleiten, von dem Prinzen Napoleon ganz aus eigenem Antriebe gefaßt und von der Kaiserin Eugenie selbst mit großem Kopfschütteln aufgenommen worden war.

Zur griechisch-türkischen Frage.

Die Nachrichten über den Verlauf der griechisch-türkischen Verhandlungen lauten widersprechend, und es ist schwer, sich über den gegenwärtigen Stand der griechischen Grenzrectificationsfrage zu unterrichten. Nachdem in den vier Sitzungen der Konferenz zu Prevesa, weil der türkische Kommissär keine Instruktionen hatte, keine Grundlage für die Verhandlungen gewonnen war und Ruskhar erklärt hatte, er habe von seiner Regierung weitere Weisungen erbeten, haben die griechischen Delegierten nach fünf Tagen vergeblichen Zuwartens den Bevollmächtigten der Türkei geschrieben, sie würden noch etwa acht Tage warten, hätten aber um Beschleunigung der Sache. Französische Blätter enthalten nur ein „Savas“-Telegramm, nach welchem die Pforte in einem Rundschreiben an die Mächte die Linie bezeichnet hätte, welche sie den Griechen vorge schlagen habe. Dagegen bemerkt ein Berliner Korrespondent der „Köln. Ztg.“: „Diese Nachricht ist um so unwahrscheinlicher, als die Vertreter der Türkei, so viel man weiß, in der Konferenz von Prevesa gar keine Linie bezeichnet, sondern sich nach der griechischen erkundigt haben, und als die Delegierten Griechen-

lands auf die Ausgangspunkte derselben nach dem Kongreß hinwiesen, diese für nicht annehmbar erklärten. Auch was von einer neueren Note Frankreichs in Konstantinopel gemeldet wird, bedarf der Aufklärung. Wäre die Note wirklich infolge der Ergebnislosigkeit der ersten Sitzungen der Konferenz von Prevesa ergangen, und hätte Karatheodory darauf erklärt, er habe Ruskhar mit neuen Weisungen versehen, so müßte das alles mit einer außerordentlichen Schnelligkeit zugegangen sein. Vielleicht handelt es sich um eine frühere Note Waddingtons. Sicher ist nur, daß Frankreich die Regelung der griechischen Angelegenheit ernstlich im Auge behält, wenn auch die Ansicht, Frankreich könnte einmal zur Befestigung des fraglichen Gebietes veranlaßt werden, nur eine weitgreifende Combination sein kann.“

Die Pest in Rußland.

Der verdächtige Krankheitsfall in Petersburg, der zuerst von den russischen Organen selbst als Pest bezeichnet und dann wieder als Syphilis erklärt wurde, gibt noch immer Anlaß zu ernstlichen Diskussionen. Die ausführlichen Berichte, die sich in russischen Zeitungen über den Krankheitsfall finden, in welchen die Aeußerungen einer Autorität, wie Botkin, nahezu wörtlich angeführt sind, und andererseits die vorsichtige, ja fast mißtrauisch zu nennende Auffassung, die der Präsident des deutschen Reichskanzleramtes dem Vorfall entgegenbringt, wie dies aus seiner Beantwortung der Interpellation im Reichstage zu entnehmen ist, erwecken hier und da Zweifel an der Genauigkeit der Dementis und mahnen, unter allen Umständen die größte Vorsicht walten zu lassen. Die Detailberichte über den verdächtigen Krankheitsfall in Petersburg lauten lange nicht so beruhigend, als man nach den Dementier-Telegrammen hätte annehmen dürfen; vielmehr erkennt man aus denselben, daß Professor Botkin erst nach genauer Krankenaufnahme, in der er auch von der geschlechtlichen Erkrankung des Patienten Kenntnis nahm, zur Diagnose schritt, in welcher er die Krankheit als einen sporadischen Pestfall bezeichnete. Das erste ausführliche Communiqué der Regierung selbst bezeichnet die Krankheit als die „astrachanische“, und nachfolgende Aenderungen können nur schwer den Eindruck machen, daß die erste, nach sorgfältiger Aufnahme abgegebene Diagnose nicht die richtige war. In den Berichten russischer Blätter heißt es:

Alle Versuche des Professors, den gegenwärtigen Fall unter die Schablone irgend einer alltäglichen typhösen Form zu bringen, blieben vor den nur allzubereiteten Anzeichen der Pestinfection erfolglos. Nach der Meinung des Professors Botkin sind Erkrankungsfälle in derartig dubitativer, charakteristischer Form möglicherweise auch früher in Petersburg vorgekommen, nur daß sie den Beobachtungen der Aerzte entgangen waren. In der letzten Zeit haben fast alle Aerzte von Petersburg sehr häufige Beobachtungen über bedeutende Veränderungen und Ablenkungen im Gang fast sämtlicher acuter Krankheiten angestellt, die den Stempel der Kardinalanzeichen der Pestinfection tragen. Complicationen des Typhus durch Bubonen sind schon mehrmals beobachtet worden; noch vor kurzem hat der Professor N. P. Zwanowski bei der Section eines Schwindsüchtigen einen wie dargelegenen Fall von Anschwellung und Frappierung der Lymphdrüsen constatirt. Es ist sehr leicht möglich, daß bereits Pestmiasmen die Atmosphäre von Petersburg schwängern, daß diese Miasmen aber noch schwach sind und fürs erste auch keinen günstigen Boden zu ihrer Entwick-

lung gefunden haben, sondern daß sie bloß andere Seuchen zeitweise complicieren. In medizinischem Sinne — äußerte sich Professor Botkin — würde ich diese Form einen sporadischen Pestfall nennen, aber jedenfalls nicht in dem Sinne, wie unser Publikum die Pest betrachtet, d. h. nicht im Sinne einer außerordentlichen Ansteckungsfähigkeit. Im Gegentheil, das Factum eines 26 Tage dauernden Verkehrs des Patienten mit seinen Mitbewohnern, die doch nicht von ihm angesteckt wurden, beweist, daß die gegenwärtige Form — welche vielleicht einer wirklichen Pest vorangeht — sich durch eine besonders geringe Ansteckungsfähigkeit auszeichnet. Dies ist die Meinung des Professors Botkin.

Das erste Communiqué der russischen Regierung über diesen Fall lautet: „Am 13. Februar meldete sich in der therapeutischen Abtheilung (des Professors Botkin) der Bauer Naum Prokowieff, Hausknecht der Artillerieschule, 50 Jahre alt, zur Kur; nach dem Urtheil des Professors Botkin war er mit Anfällen einer leichten Form der Krankheit behaftet, welche 1878 von Doktor Depner in der Stadt Astrachan beobachtet worden. Bei Prokowieff, welcher Petersburg seit vier Jahren nicht verlassen hat, zeigte sich am 15. Jänner d. J. ein fieberhafter Zustand. Tags darauf kam eine Geschwulst in der linken Weiche (bubo) zum Vorschein, die in der Folge in Eiterung überging; am 10. Februar brach die Geschwulst auf, doch hatte der Kranke am 12. Februar einen neuen Fieberanfall, und im Laufe einer Nacht entwickelte sich in der rechten Weiche eine krankhafte Geschwulst. Am 13. Februar war der fieberhafte Zustand recht beträchtlich, die Temperatur 39.2 Grad, der Puls 120, der Athem 24, die Haut mit leichtem Petechialauschlag bedeckt. Der Kräfteverfall ist unbedeutend. — Dieser Fall gehört nach Meinung des Professors Botkin, nach der Langsamkeit des Verlaufes zu urtheilen, und weil er keine anderen Erkrankungen in dem Lokal, in welchem Prokowieff wohnte, nach sich zog, zu den leichten und gutartigen Formen der oben genannten Krankheit. — Ueber den weiteren Gang der Krankheit Prokowieffs werden täglich Nachrichten zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden.“

Dieses Versprechen weiterer täglicher Nachrichten ist nun dahin erfüllt worden, daß man die ganze Krankheit bloß als Syphilis erklärte, mit der die Krankheitserscheinungen einige Aehnlichkeit haben. Daß aber diese Auffassung selbst in offiziellen Kreisen nicht unbedingten Glauben findet, beweist die sehr verklärte Aeußerung des Präsidenten des deutschen Reichskanzleramtes, welche derselbe in der Sitzung des deutschen Reichstages vom 1. d. M. dem Interpellanten Thilenius zutheil werden ließ. Präsident Hoffmann eröffnete seine Beantwortung mit der historischen Darlegung der Thatsachen seit dem Ausbruch der Epidemie in Rußland im Dezember 1878 und der von Rußland getroffenen Abwehrmaßregeln. Außerhalb des Cordons sei noch kein Pestfall vorgekommen. Der in den jüngsten Tagen erwähnte Fall sei amtlich nicht als Pestfall betrachtet worden. Darüber, ob dies den Thatsachen entspreche, stehe der Reichsregierung kein Urtheil zu; sie müsse vorsichtig sein. Die Regierung beehre sich der höchsten Vorsicht und der höchsten Sorgfalt, um auch nicht das Kleinste zu vernachlässigen, wodurch die Seuche von den Grenzen Deutschlands ferngehalten werden könnte. Die Regierung sei sich vom Anfang an über ihre vollste Verantwortlichkeit in dieser Beziehung klar gewesen. Aus dieser Erkenntnis heraus sei man in Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn getreten, habe eine Spezial-Fachkommission eingesetzt und eine wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Krankheit nach Rußland entsendet. Wenn der Fall in Petersburg wirklich kein Pestfall war, dann darf man sich der Hoffnung hingeben, daß es gelungen sei, die Krankheit zu lokalisieren. Dies dürfe und werde aber die Regierung nicht sicher machen, sie werde vielmehr nach allen Richtungen ihre Bemühungen fortsetzen. Die Errichtung einer internationalen Seuchekommission entspreche den Absichten der Regierung; sie werde die bezüglichen früheren Verhandlungen wieder aufnehmen und hoffe, daß es ihr nach allen Richtungen gelingen werde, klarzulegen, daß sie es ihrerseits an nichts habe fehlen lassen. — Auf Antrag Wendels wurde sofort in die Spezial-Besprechung eingegangen. Wendel wünschte zu wissen, ob es der Regierung bekannt sei, welche Maßregeln Rußland gegen die Verbreitung der Pest durch die heimkehrenden Truppen getroffen habe. Präsident Hoffmann erklärte, er setze voraus, daß hinsichtlich der Maßregeln gegen die Verbreitung der Pest durch die heimkehrenden russischen Truppen alles seitens der russischen Sanitätsbehörden geschehen werde. Durch die Expertenkommission werde man das Weitere wohl erfahren. Damit war die Besprechung beendet.

Tagesneuigkeiten.

— (Ihre Majestät die Kaiserin in Irland.) Die Corporation der Stadt Dublin faßte Anfangs Dezember in einer Privatsitzung den Beschluß, Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich während ihres Aufenthaltes in Irland ein passendes Geschenk zu machen. Man kam überein, der Kaiserin eine zweispännige Equipage anzubieten. Am Dinstag erfolgte die Ueber-

Ihre Züge waren fein geschnitten, ihre Farbe vom blendendsten Weiß, von welchem die sanfte Röthe der Wangen und das dunkle Roth der zarten Lippen angenehm abstachen; ihre Augen waren dunkel wie die Mitternacht, tief und seelenvoll, fähig sowol des Ausdruckes seltener inniger Wärme wie des Stolzes und der abstoßendsten Kälte. Es war ein erhabenes, edles Gesicht, wundervoll in seiner vollendeten südlichen Schönheit, ein Gesicht, welches, wenn man es einmal gesehen, sich fest dem Gedächtnis einprägt und dem geistigen Auge vorschwebt bei Tag und Nacht. Aber auf diesem schönen Gesicht lag fast beständig eine eisige Kälte und ein unbegrenzter Stolz, welche den Ausdruck jeder edleren Gefühlsregung verdeckten; jetzt aber, und oft, wenn sie allein war, drückten ihre Züge eine Hoffnungslosigkeit und Schwermuth aus, die der Verzweiflung nahe kam und welche die Welt nicht sehen durfte.

Ein Klopfen an die Thür schreckte sie aus ihren Träumereien auf, und augenblicklich änderte sich der Ausdruck ihres Gesichtes. Felice, ihre Kammerjose, eine Person im mittleren Alter, trat leise ein, einen Brief auf zierlichem Präsentierteller bringend.

„Eine Botschaft von Mont Heron, Wylady,“ sagte sie. „Der Mann wartet auf Antwort.“

Lady Wolga nahm den Brief, riß das Couvert auf und überflog die Zeilen. Es war ein zierliches Billet vom Marquis von Montheron, welcher sie an ihr und ihrer Gäste Versprechen erinnerte, einen größeren Ausflug zu Wasser in seiner Yacht mit ihm zu machen. Der Wind war günstig und versprach allen

Anzeichen nach für einige Tage beständig zu bleiben, weshalb der Marquis die Abfahrt am anderen Morgen vorschlug. Wenn es Lady Wolga Glynne angenehm sei, würde die „Regina“ diese Nacht am Landungsplatze zu Glynnebourne anlegen und die Theilnehmer an der Partie am Morgen aufnehmen.

Der Plan jagte Lady Wolga zu, und da die in Aussicht stehende Partie schon beim Frühstück besprochen worden war, wußte sie, daß er auch den Beifall ihrer Gäste fand. Felice wartete, bis ihre Herrin die Antwort, die Annahme der Einladung enthaltend, geschrieben hatte. Sie war ihrer Herrin sehr zugethan, und auch diese hielt sehr viel von ihr, so daß im Laufe der Jahre zwischen beiden eine gewisse Vertraulichkeit plaggegriffen hatte. Als Felice den Brief an den Marquis von Montheron empfing und dabei die anderen fertigen Briefe auf dem Schreibtisch liegen sah, rief sie verwundert:

„So viele Briefe diesen Morgen, Wylady? Sie haben wenigstens sechs geschrieben. Es ist nicht passend, daß Sie alle Briefe selbst beantworten, Wylady. Sie vermissen Ihre junge Schreiberin, — Ihre Gesellschafterin. Soll ich nach dem Dorfe Mont Heron schicken und anfragen lassen, ob sie bald hergestellt und im Stande ist, ihr Amt wieder anzutreten?“

„Nein, Felice. Ich werde sie auf keinen Fall wieder nehmen,“ antwortete Lady Wolga mit voller, angenehmer Stimme. „Sie ist durchaus nicht die Person, wie ich sie wünsche. Wenn wir nach London gehen, werde ich dort jemanden für ihre Stelle finden.“

(Fortsetzung folgt.)

gab dießes artigen Geschenk an Ihre Majestät in Summerhill-Hause. Die Equipage ist ein prächtig gearbeiteter Landauer mit dem Wappen der Kaiserin. Die Beschläge, Verzierungen und Laternen sind aus massivem Silber und vergolbet. In den letzten Tagen theilte sich Ihre Majestät an Hirschjagden in der Umgegend von Summerhill. Berichte aus Summerhill in englischen Blättern sprechen davon, daß man allgemein die Kühnheit Ihrer Majestät als Reiterin bewundere.

— (Semmeringbahn-Jubiläum.) Sicherem Vernehmen nach haben einige Herren, welche an dem Baue der Semmeringbahn theilgenommen haben, den Gedanken angeregt, am 16. Mai d. J., als dem 25jährigen Gedentage der ersten Befahrung der Semmeringbahn durch Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin, eine festliche Fahrt über den Semmering zu veranstalten und auf diese Weise den 25jährigen Bestand dieser sowohl durch die Großartigkeit der Conception als durch geniale Durchführung ausgezeichnete Schöpfung österreichischer Techniker zu feiern.

— (Dreifacher Mord und Selbstmord.) Die Bevölkerung von Wiener-Neustadt wurde am 27ten Februar nachmittags durch ein entsetzliches Ereignis in ungeheurer Aufregung versetzt. — Der Schuhmacher Jakob Böhm hatte in dem Parke der k. k. Militär-Akademie bei dem sogenannten Parapluie seine drei unmündigen Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, und dann sich selbst durch Revolvergeschüsse getödtet. Jakob Böhm bewohnte, nach einer Meldung der „Vorstadt-Zeitung“, in der Rosengasse im Hause Nr. 8 mit seiner Gattin Anna und seinen Kindern Josef, Anton und Anna, welche in dem Alter von 10, 8 und 6 Jahren standen, eine bescheidene Wohnung und betrieb das Schuhmacherhandwerk daselbst mit einem Gesellen. Böhm war in Gesellschaften gerne gelitten, gehörte dem Bürgervereine an und betheiligte sich mit besonderer Vorliebe am Vereinsleben, hauptsächlich war er bei den Wahlen als Agitator in hervorragender Weise thätig. Unter den schlechten Zeitverhältnissen litt auch sein Geschäft besonders in letzterer Zeit sehr, und vielleicht trug auch der Umstand, daß Böhm durch seine auswärtige Thätigkeit von demselben häufig fern gehalten war, nicht wenig zu dem Niedergange desselben bei, in Folge dessen er den Entschluß faßte, sich und seine Kinder zu tödten. Er schrieb an seine Freunde einen Brief, in dem er sie von seinem gräßlichen Vorhaben verständigte, und wußte sich bei einem Wächsenmacher einen sechsälufigen Revolver mit einem Päckchen Patronen zu verschaffen. Nachdem Böhm nach außen hin seine Dispositionen getroffen, ging er mittags nach Hause zum letzten Mittagmahl mit seiner Familie. Er selbst aß jedoch nichts als etwas warme Suppe, und nach beendetem Mittagessen sagte er zu seiner Frau, er wolle mit den Kindern ein wenig spazieren gehen. „Wir werden im Parke „blinde Mäusel“ spielen; kommt Kinder!“ mit diesen Worten lud er die Kleinen zu ihrem letzten Spaziergange ein. Die Kinder, welche ihrem Vater sehr zugethan waren, äußerten große Freude, und das Mädchen und der jüngere Knabe nahmen blaue Tücheln, der ältere Knabe ein gelbes Tuch mit, um sich beim Spiele damit die Augen verbinden zu können. Die arme Mutter ahnte nicht, als die Kleinen freudig zur Thüre hinaushüpften, daß sie dieselben nicht mehr lebendig sehen werde. Punkt halb 3 Uhr erhielt sein Freund, Herr Kobliczek, das verhängnisvolle Schreiben durch den Dienstmann. Als er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, wandte er schleunigst alles auf, um die Ausführung des gräßlichen Vorhabens seines Freundes zu verhindern, es war leider zu spät. An einer der reizendsten Stellen des Parkes, am Fuße des sogenannten Parapluie, lagen vier Leichen in ihrem Blute — es waren die des Schuhmachers Jakob Böhm und seiner Kinder. Das Mädchen und der kleinere Knabe lagen nebeneinander, die Stirne mit blauen Tücheln eingebunden, das Gesicht seitwärts gekehrt, bereits todt. Aus den linken Schläfen rieselte Blut über ihre Wangen. Beiläufig zehn Schritte davon entfernt lag der ältere Knabe und seitwärts von ihm — sein Mörder, den Revolver noch in der krampfhaft geballten Faust haltend. Von der Stirne des Knaben war das gelbe Tuch, mit welchem dieselbe eingebunden war, weggerissen, zu seinen Füßen lag der Hut. Es hat die Annahme volle Berechtigung, daß der Knabe, als er die Schüsse, welchen seine beiden kleineren Geschwister zum Opfer fielen, hörte, sein Leben retten wollte und dabon lief — leider ereilte ihn die Mörderhand seines eigenen Vaters in einer kurzen Strecke wieder und er mußte sein jugendliches Leben auf so tragische Weise enden.

— (Heftiger Orkan in Italien.) In den letzten Faschingstagen wüthete in Italien ein heftiger Orkan, der daselbst zahlreiche Schäden anrichtete. Ein uns zur Verfügung gestelltes Privatschreiben aus Florenz, 28. v. M., schildert in lebhaften Farben das Toben des entfesselten Sturmes in zahlreichen Orten, namentlich in den Küstenstädten Livorno, Neapel, Genua und Venedig. Besonders heftig wüthete der Orkan in der Provinz Siena, woselbst ihm auch mehrere Menschenleben zum Opfer fielen. In einer Kirche — es war unglücklicherweise gerade zur Messezeit — stürzte der Kirchturm ein, und die durch die Decke durchschlagenden Trümmer tödteten die an den Altären celebrirenden zwei Priester und erschlugen und verwundeten zahlreiche Kirchenbesucher.

— (Nach dem Gedächtnisse.) Ein Maler wird beauftragt, das Porträt einer jungen Dame zu malen. Ehe das Bildnis vollendet ist, tritt ein Bewürfnis zwischen dem Künstler und den Eltern des Mädchens ein, und die letzteren weigern sich, das Bild zu nehmen. Der Künstler benützt hierauf den Kopf der Schönen für den nackten Leib einer Nymphe, die er zur Ausstellung schickt. Die Mutter des Mädchens besucht mit einer Freundin die Ausstellung. Die beiden sehen das Gemälde, erkennen das Bild der Tochter, und die Freundin ruft entsetzt: Wie, hat Ihre Tochter dem Maler dazu gegeben? — Bewahre! Der Schuft hat alles nach dem Gedächtnisse gemalt.

Lokales.

— (Handelskammeradresse.) Die von den österreichischen Handels- und Gewerbekammern delegierten Vertreter zur Durchführung des Beschlusses, Ihren Majestäten zur silbernen Hochzeitsfeier eine gemeinsame Glückwunschadresse sämtlicher Handelskammern zu überreichen, haben sich in dem Beschlusse geeinigt, die Adresse in künstlerisch vollendeter und hervorragender Weise ausführen zu lassen, indem sie hierzu einen Kostenaufwand bis 3000 fl. genehmigten.

— (Eine hauswirthschaftliche Angelegenheit.) Ein hiesiger Geschäftsmann ersucht uns, im Interesse des kohlensconsumierenden Publikums in Laibach nachstehender Anregung Raum zu geben: „Wiederholt schon habe ich beim Einkaufe von Steinkohlen bei den Säcken, welche der Factura zufolge 50 Kilo netto enthalten sollen, einen Abgang von 3 bis 3½ Kilo constatirt. Ob nun an diesem unrecellen Vorgange die betreffende Kohlenhandlung die Schuld trägt oder — was allerdings wahrscheinlicher ist — deren Dienstpersonale, ist fürs Publikum im Grunde ganz gleichgiltig; Thatsache bleibt es, daß ein stärkerer Consumment mit 30 Säcken oder 15 Meterzentnern monatlichen Bedarfes bei dieser Manipulation um 1 fl. monatlich verfürzt wird, und solche Consumenten zählt Laibach sehr viele. Das Publikum thäte daher gut, sich beim Kohleneinkaufe eine genaue Controlle zur Pflicht zu machen und sich nicht, wie dies meistens geschieht, damit zu begnügen, lediglich nur die Zahl der abgelieferten Säcke zu constatiren. Da jedoch nicht jedermann im Besitze einer Decimalwaage ist, erscheint diese Controlle nur dann durchführbar, wenn das Publikum die Kohlenhändler stricte dazu verhält, die Kohle stets nur in plombirten Säcken zu verkaufen oder deren Zusteller mit kleinen Decimalwagen auszurüsten und sie dazu zu verpflichten, das Gewicht der Kohlenfäcke über Verlangen der Parteien in deren Gegenwart ohne jede Extrabergütung genau zu constatiren. Nur so könnte einerseits jeder Uebervorteilung des Publikums und andererseits der Schädigung des Geschäftsrufes wirksam vorgebeugt werden. Den Kohlenhändlern als soliden Geschäftsleuten muß selbst daran liegen, daß das Publikum das Vertrauen in ihr reelles Gebahren nicht verliert, ich glaube daher, daß die Erfüllung dieses berechtigten Verlangens ihrerseits unmöglich auf Widerstand stoßen kann. Findet es doch auch der Spezerer- und Schnittwarenhändler wie überhaupt jeder Geschäftsmann ganz selbstverständlich, daß sich das Publikum die Ware, die es bei ihm einkauft, in seiner Gegenwart auf der Waage zuwägen oder nach dem Meterstabe zu messen läßt. Gleiches Recht und gleiche Pflicht für alle!“

— (Blumenflor.) Im Glashause des hiesigen Kunstgärtners Herrn Ermacora (Gradiška) stehen gegenwärtig an sieben, 6 Meter hohen Bäumen Tausende von Camellenblüthen in weißen, rosa, rothen und gesprengelten Farben. Der Anblick dieser zahlreichen Blüten ist ein prachtvoller und dürfte Blumenfreunden einen Besuch des Glashauses wol lohnen.

— (Studenten-Exzesse.) Die äbelberathene slovenische Jugend am Gymnasium in Villi scheint einem nationalen Agitator in die Hände gerathen zu sein. Gelegentlich einer von den slovenischen Studenten des genannten Gymnasiums veranstalteten Festkneipe, bei welcher auch die russische Volkshymne gesungen wurde, fielen bedauerliche Exzesse vor, welche die Direction zur Anwendung strenger Maßregeln nöthigten. Wie die „Grazzer Zeitung“ mittheilt, sind infolge dessen drei Schüler der achten und zwei der siebenten Klasse vom Gymnasium ausgeschlossen worden, mehrere Schüler erhielten Carcerstrafen. Man vermuthet, daß hiemit auch der nächtliche Exceß zusammenhänge, bei welchem die Fenster der Gymnasialdirection mit Steinen eingeworfen wurden.

— (Aus Aich.) Bei der am 17. Februar d. J. stattgefundenen Neuwahl des Gemeindevorstandes der Ortsgemeinde Aich im politischen Bezirke Stein wurden: Sebastian Jarnik, Grundbesitzer von Aich, zum Gemeindevorsteher; Franz Jglic, Handelsmann und Grundbesitzer in Aich, Michael Staré und Franz Widemsek, Grundbesitzer von Aich, zu Gemeinderäthen gewählt.

— (Musikkapelle.) Der bis vor kurzem im Infanterieregimente Freiherr v. Ruhn Nr. 17 engagiert gewesene Regimentskapellmeister Herr Josef Stern ist gegenwärtig damit beschäftigt, unter seiner Leitung eine Privatkapelle zusammenzustellen und sich mit derselben in Triest niederzulassen. Die Kapelle soll aus 50 Musikern gebildet und hübsch uniformirt werden.

— d. (Theater.) Am Donnerstagsabende gelangte die Operette „Pariser Leben“ zum erstenmale in dieser Saison zur Aufführung, u. z. in einer durchaus so ungenügenden Weise, daß wir uns jede weitere Besprechung für eine allfällige, hoffentlich besser inszenierte Reprise vorbehalten. Das Publikum war über die kaum glaubliche Mißere des ersten Actes während der ganzen Vorstellung verstimmt und konnte nicht einmal durch die gute Leistung des Herrn Arenberg (Pompe di Matadores, Jean Frid und Prosper) gewonnen werden.

Samstag wurde bei vollem Hause „Dr. Klaus“, Lustspiel in fünf Acten von L'Arronge, gegeben. Es ist dieses Stück entschieden die beste unter den wenigen werthvollen Novitäten der heurigen Saison und eine in jedem Falle hervorragende Erscheinung in der ungemein verflachten modernen Bühnenliteratur. Als einzige Fehler der Composition möchten wir die nicht fest genug zusammengehaltene Zweitheiligkeit der Handlung und den allzu sonderbar gezeichneten Charakter der „Emma“ nennen. Ersterem wäre dadurch abgeholfen, daß „Dr. Klaus“ als Hauptperson zeitiger in die Begebenheiten eingriffe, letzterer könnte leicht durch einige Milderungen gegenstandslos gemacht werden. Eine Wiederholung der Novität kann um so eher empfohlen werden, als die Aufführung größtentheils tadellos und sehr präcise vorstatten ging. Die Darsteller der vom Dichter prägnant und charakteristisch gezeichneten Hauptrollen, namentlich die Damen Solbey (Emma) und Wilhelm (Julie), ferner die Herren Ehrlich (Griesinger) und Arenberg (Gerstel) brachten durchwegs verdienstliche und stellenweise vorzügliche Leistungen. Herr Millanich (v. Boden) erschien nicht genug lebhaft und ausdrucksvoll. Seine Mimik war allzu monoton und entbehrte der erforderlichen Details. Herr Direktor Ludwig spielte die Titelrolle recht gut; zur vollendeten Ausführung fehlten ihm jedoch eine erhöhte Rollenfreiheit und eine entschiedener Individualisation des Charakters. Der Dialog mit „v. Boden“ im vierten Acte verlief durch beiderseitige Schuld matt und langweilig. Fräulein Langhof (Marie) war zu wenig natürlich und schlicht. Fräulein Habrich (Marianne) und Herr Friedmann (Rubovskij) erzielten mit ihren richtig und drastisch producierten Nebenpartien die volle erheiternde Wirkung. Letzterem ist mehr Mäßigung in der Anwendung der Effecte zu empfehlen. Das Publikum applaudierte viel und verlief in später Stunde sehr befriedigt das Haus.

— (Unstatthafte Briefcouverts.) In neuerer Zeit gelangen häufig Korrespondenzen zur Aufgabe, deren Couverts oder Umschläge auf der Siegelseite und mitunter auch auf einem Theile der Adressseite mit Ankündigungen von Geschäftsfirmen, Anpreisungen verschiedener Handelsartikel u. dgl. bedruckt sind. Derartige Korrespondenzen sind von der Postbeförderung sowohl im internen als auch im internationalen Verkehr ausgeschlossen und müssen vorkommenden Falles den Absendern zurückgestellt werden.

— (Neue illustrierte Zeitung.) Die Nr. 23 dieses Blattes bringt folgende Texte und Illustrationen: Feldmarschall Graf Roon. — Die Fastenpredigt. — Friedrich Carl von Savigny. — Tepliz. — Türkischer Emigrantentransport nach Plevlje. — Die Pest in Astrachan: Niederbrennung der Ortschaft Betljanka. — Der Bettelknabe. — Eduard Zjedenski. — Die Freiheit unter dem Schnee, oder: Das grüne Buch. Roman von Moriz Jolai. (Fortsetzung.) — Metternich und Napoleon. Zur Erinnerung. Von M. A. Beder. — Schön Kennen. Gedicht von Gustav Pavitowski. — Deutscher Aberglaube. 4.) Meinungen und Sagen von der Pest. Von Moriz Busch. — Vor der Carriere. Novelle von Egon Harris. (Fortsetzung.) — Kleine Chronik u.

Original-Korrespondenz.

— * — Krainburg, 2. März. Demnächst wird unser neu gewählter Gemeinde-Ausschuß zusammengetreten, um aus seiner Mitte den Gemeindevorstand zu erwählen. Dieser Moment scheint uns dazu geeignet, einen kurzen Rückblick auf die abgelaufene Wirkungsperiode unseres bisherigen Stadtvorstandes zu werfen und mit einigen Wünschen an den Neuzuwählenden heranzutreten. Der neue Ausschuß besteht zum größeren Theile aus Männern, welche bereits der früheren Gemeindevertretung angehört haben und von denen man sagen kann, daß sie wirklich für das allgemeine Wohl besorgt sind und seit ihrer Wahl bestrebt waren, Verbesserungen in die öffentlichen Gemeinde-Einrichtungen einzuführen. Hieher gehört in erster Linie die an drei verschiedenen Punkten der Stadt und Rankerborstadt ausgeführte, so sehr nöthig gewesene Wasserleitung, die Reconstruction und Regelung der Trottoires, die Macadamisierung des Hauptplatzes, Neuherstellung der Leichenkammer, der offenen Stiegen u. s. w. Wenn wir bei diesem Anlasse der bisherigen Stadtvorstellung für ihr uneigennütziges mehrjähriges Wirken die gebührende Anerkennung aussprechen, glauben wir daher nur im Sinne der Gesamtbevölkerung zu sprechen, und geben uns der Hoffnung hin, daß auch bei der nächsten Wahl die bis jetzt thätig gewesenen Männer aus der Urne hervorgehen werden.

Bei dieser Gelegenheit sei uns aber auch gestattet, den neuen Stadtvorstand auf einige Mängel aufmerksam

